

WOLFS-BLAU

für

die



G r a f s c h a f t G l a z .

Redakteur Reymann.

(Glatz, den 16. April.)

Druck von F. N. Pompejus.

Die weiße Frau von Kynsburg.

(Fortsetzung.)

Inzwischen der Abwesenheit des Erzbischofs von Gnesen hatten die polnischen Gesandten im Namen ihres Königs erklärt: Kasimir habe zwar durch die auf ihn gefallene Wahl die gegründetsten Ansprüche auf Böhmens Krone; jedoch wolle er unter der Bedingung seines Rechtes sich begeben, daß auch Kaiser Albrecht seinen Anforderungen an das streitige Land entsage, und den böhmischen Baronen die Wahl gelassen würde, ihren Herrscher sich frei zu küren.

Dieser Punkt schien einer reiflichen Erwägung zu bedürfen, denn es wurde ein Langes und Breites darüber verhandelt, aber bei gegenseitiger Hartnäckigkeit kein Erfolg errungen. Kaiser Albrecht hatte Kenntniß genommen von der That des Grafen Haugwitz; er baute seine ganze Hoffnung nun auf den Letzteren und die Freundschaft desselben mit dem Erzbischofe. Welches Resultat aber alle Versuche zu gütlicher Einigung mit Polen gewährten, das lehrt die Geschichte. Der Kaiser verließ ärgerlich Breslau und Schlesiens.

11.

Ein klarer Tag des Monats März 1439 leuchtete hernieder auf Schlesiens Fluren, kleine Wölken schwammen im Aether, mit rothigen Rändern umsäumt, goldig

erglänzend im milden Frühlings-Sonnenlichte. Schüchtern hüpfen die schlanken Rehe durch die Waldungen des Kynsburger Gebietes, und murmelnd rauschte die Weistritz durch das Thal. Da ritten durch den Forst zwei geharnischte Männer auf dem Pfade bergan nach dem Schlosse. Beide waren vom Scheitel bis zur Zehe in blanken Stahl gehüllet und die Helmsturze lagerten auf den Gesichtern, dieselben verbergend. Auf dem Helme des Einen, der einen rothbraunen Streithengst zummelte und eine kräftige Gestalt dahertrug wogte ein Loth von schwarzen Federn, um seine Schultern wallte ein rothsamtnner Mantel, mit schwarzem Pelzwerk verbrämt und über das gewölbte, mit goldenen Strahlen ausgelegte Bruststück hing eine schwere goldene Kette mit einem riesigen Demantkrenze belastet. Sein Begleiter, ohne Mantel und entblößt vom prunkenden Ritterschmucke, war offenbar sein Knappe; denn ob schon er dem Ersterwähnten dicht zur Seite ritt, so konnte man doch aus seinen Gebärden und Ehrfurcht, mit welcher er seine Keden an den Ritter richtete, sehr leicht erkennen, daß Herr und Diener sich unterhielten. Sie gelangten nach kurzer Frist an die Burg, und verschwanden hinter den Mauern der äußeren Werke.

Eben saß der alte Graf Ulrich am Fenster seines Klosetts, und las einen Brief. Er hielt das Papier mit beiden Händen; sein Auge umdüsterte sich und tiefe

Furchen gruben sich in seine Stirn. Das Schreiben war von Bernhardt von Haugwitz und enthielt die Nachricht, wie schlechten Ausgang die Unterhandlungen mit den polnischen Baronen nähmen. Aergerlich warf der Graf die Epistel bei Seite, rieb sich die Stirn, erhob sich vom Sessel und ging mit auf dem Rücken verschlungenen Händen im Gemache auf und nieder. Da schwirrte Trompetengeschmetter grüßend herauf von dem Brückenkopfe am innern Thore der Burg, und von der Warte beantwortete der Thürmer den Anruf. Ulrich schaute neugierig nach der Thüre seines Zimmers, durch welche nach weniger Zeit der Schloßmarschall sich hereinbewegte, die Meldung thugend, daß Graf Alboin Ferrara aus Verona sich auf seiner Reise nach Breslau zum Kaiser Albrecht verirret, im Walde schon einen Tag herumgesucht und endlich dieses Schloß, das er dem Namen nach nicht einmal kenne, entdeckt habe, von dessen Besizer aber, den er für einen wackeren Rittersmann erachte, die gewisse Hoffnung hege, daß dieser einem müden, verirreten Reisenden seine Beste nicht nur nicht unritterlich verschließen, sondern ihn nebst seinem Knappen willkommen heißen, und mit einträgiger Herberge erquicken werde. „Das Wappen und die Binde des Ritters ist in Ordnung,“ setzte der Berichterstatter hinzu, „und ich erwarte die Befehle Ew. Gnaden!“

„Deffnet ihm das Thor, und führet ihn ein in die Zimmer, deren Anweisung ich Euch überlasse, heißt ihn willkommen auf Rynsburg in meinem Namen, behandelt den Fremden mit Ehrfurcht, die seinem hohen Range gebühret, und vermeldet ihm, daß ich im Rittersaale ihn zu empfangen bereit sei, sobald er den Wunsch darnach äußern würde. Sollte er begehren, daß ich den gastfreundlichen Pokal ihm zutrinke, so thut mir's zu wissen, für jezund weiß ich nicht, ob es ihm genehm sein möchte, wenn ich durch mein Entgegenkommen den Ermüdeten und gewiß nach Erfrischung Schwachtenden unwillkürlich zu lästigen Ceremonien veranlaßte. Uebrigens laßet es dem Gaste an nichts mangeln, was zu seiner Bequemlichkeit und Erquickung dienen könnte.“

Der Schloßmarschall verneigte sich gegen den Grafen von Schafgotsch, entwich aus dem Zimmer, und schickte sich an, die Ausrichtung des Auftrages zu besorgen. Die Fremden wurden eingelassen, vom Marschall im Namen des Grafen willkommen geheißen und nach den für sie bestimmten Gemächern geleitet, die in der größten Schnelligkeit mit all den Bequemlichkeiten und Erfrischungen ausgerüstet wurden, wie sie nur immer ein Reisender der damaligen Zeit von der Gastfreundschaft eines reichen Guts-Besizers und ritterlichen Herrn erwarten durfte.

Da stürzte athemlos der braunäugige Jäger Ignaz herein durch das Thor, nach dem Schlosse eilend. Er hat den Schloßmarschall, ihm schleunig geheime Audienz beim Gebieter zu verschaffen, er habe bringende Neuig-

keit ihm zu verkünden, von der das Wohl und das Wehe des gräflichen Hauses abhängig sei. Der Marschall that wie er gebeten worden. Bald darauf erschien der Burgherr selbst auf dem Flure, winkte den Jäger heran, und entschwand mit ihm in ein Gemach, das er von innen verschloß. Nach einer Weile öffnete sich die Thüre, Ignaz eilte heraus, durch die Hallen des Schlosses zurück in den Burghof, und führte den eben angekommenen Hirten Anton, den wir im zweiten Kapitel am Eßelsbrunnen kennen gelernt haben, hinauf in das Gemach des Grafen, welches abermals von innen verriegelt wurde.

Im großen Rittersaale der Rynsburg stand Graf Ulrich von Schafgotsch im kostbaren Festkleide, geschmückt mit Kette und Degen; er schaute sehr ernst vor sich hin und versendete Blicke wie einer, der einen raschen Entschluß rasch auszuführen im Begriff steht. Da öffnete sich eine Thüre und Graf Benjamin, ebenfalls im prächtigen Ritterschmucke, trat herein, die in weißheidnes Gewand gekleidete Gertrude, mit den zierlich geflochtenen blonden Haaren, am Arme führend.

„Mein Vater,“ begann Benjamin, „Ihr habt befohlen, daß mein Bräutchen und ich im festlichen Ornat vor Euch erscheinen sollen, und wir haben uns gefordert, den Wunsch unseres gütigen Vaters ohne Zögern zu erfüllen. Dürfen wir Euch vielleicht um die Ursachen fragen, die unsere Bescheidung veranlaßten?“ — Beide junge Leute blickten erwartungsvoll auf den Mund des Alten, begierig auf die Neuigkeiten, die ihnen mitgetheilt werden sollten.

„Kinder,“ entgegnete der Graf, „seid Ihr noch Eurer früheren Gesinnung treu, seid Ihr noch aus vollem Herzen bereit, Euch gegenseitig Euer Leben zu weihen in ehelicher Verbindung? — Gebet mir Beide Eure Meinung, die Trauung muß noch heute vollzogen werden. Nach Eurem Ja! werde ich Euch die Gründe enthüllen.“

Die überraschten Kinder sahen einander fragend entgegen, ein heiliger Strahl brannte hervor aus den himmelsfarbenen Augen Beider, und führte die Wärme des Entzückens, der jugendlichen Freude in die Herzen, und die Gefragten erwiderten wie mit einer Stimme: „Ja mein Vater!“

„Das habe ich vorausgesehen, Kinder!“ sprach wieder Herr Ulrich. „Die Gründe, die mich zu Eurer sofortigen Verbindung zwingen, liegen eben so nahe, als sie mit kurzen Worten zu verkünden sind. Der Fremde ist Ritter Durnig vom Zobten, sein Knappe aber Niemand anders, als der Rothmantel Ruperto. Gertrude ist der Gegenstand ihrer Anwesenheit; der Räuber will sich auf würdige Art vermählen und seinem Charakter gemäß seine Braut in eben der Weise gewinnen, wie all seine Habe. — Er ist mein Gast,

ich kann in offener Feindschaft nicht wider ihn handeln, ohne das einmal ihm gewährte Gastrecht zu verletzen. Es bleibt nichts Anderes übrig, als daß Ihr Euch so gleich vermählet, und noch heute nach Eurem Schlosse Neuhaus abziehet. Wenn ich auch den Fremden nicht fürchte und wohl im Staude wäre, seine Unternehmungen mit meiner Macht zu vereiteln, so soll er doch eine Strafe leiden, die ihm empfindlicher sein muß, als eine im Handgemenge empfangene Wunde. Besser ist besser. Benjamin wird sein Weib schon schützen, und Durnig soll Zeuge sein Eurer Vermählung! — Seid Ihr damit zufrieden?"

„Unser Vater sorgt mit milder Hand für unser Glück; mit willigem Herzen und freudiger Gehorsamkeit folgen wir seiner Leitung; nicht wahr mein Benjamin?“ fragte Gertrude, und eine himmlische Weichheit der Gefühle glühte wie zartes Abendroth aus der holden Gebehrde des lieblichen Mädchens.

„Wie kannst Du erst fragen, lieb Bräutlein?“ antwortete der freudig lächelnde Benjamin. — „Der innigste Wunsch meines Lebens erfüllt sich durch die weise, väterliche Anordnung unseres lieben Elters. Väterchen schreitet zur Ausführung Eures Vorhabens, wir harren deren mit Freude und liebender Sehnsucht.“

„Nun wohlkan, Kinder, so sei es! — Das Hochzeitmahl sollet Ihr deshalb nicht entbehren; sobald die Stürme sich legen und der Friede einziehet in unsere Heimath, dann werdet Ihr ein Fest ausgerichtet bekommen, wie es in Schlesien seit Jahrhundert seines Gleichen nicht aufzuweisen hat!“

Die Rosen Gertrudens schmückten deren bräutliches Haupt mit einem frischen, blühenden Myrthenkranze. Der Zug bewegte sich nach der Kapelle, und in Gegenwart des Fremden vollzog der Capellan die heilige Handlung, so daß nach Verlauf von einer Stunde ein liegendes Ehepaar in Glück und Wonne sich umschlang. Hierauf zog man zur Tafel, an der aber der Gast nicht erschien, sondern sich wegen seiner Würdigkeit und Erschlaffung entschuldigen ließ. Das glückliche Paar war nicht vermögend, Etwas zu genießen. Die Tafel wurde sehr bald aufgehoben, der Vater ertheilte den Kindern seinen Segen, und diese reisten ohne viele Cerimonien gen Neuhaus, begleitet von zahlreichen Dienern und einem mächtigen Häuflein rüstiger Krieger, die sie bei vorkommenden Unfällen beschirmen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Ordnung.

Meine in No. 14 dieses Blattes ausgesprochenen Ansichten über die heutige Ordnung haben theils beifällige Aufnahme gefunden, theils durch irrige Beurthei-

lung Widersprüche erlebt. Dergleichen Beifall oder Tadel übt auf meine Sinnesart keinen wesentlichen Einfluß, und ich, ich halte, ohne der Selbstfüchtelei zu huldigen, das für richtig, worüber die tägliche Erfahrung mir die sprechendsten Beweise an die Hand giebt. Da nun die muntere Jugend gern tanzt und springt, das Brummen aber ererbtes Eigenthum des Alters sein soll, so behalte auch ich den mir beschiedenen Theil. Den unbegründeten Vorwurf, als ob ich die großartige Städte = Ordnung habe antasten wollen, muß ich bescheidenlich ablehnen, erlaube mir aber die gleichzeitige Bemerkung, daß nicht Jeder berufen ist, dieses herrliche Geschenk würdig zu behandeln, und deshalb so vielfältige Wünsche für das Bessere gerecht und billig bleiben werden. Da ich nun aber einige Punkte von der heutigen Ordnung berührt habe, so bleibe ich bei diesem Thema.

Wesentliche Veränderungen haben sich nach Verlauf von 50 Jahren gezeigt, und die früheren drückenden Verhältnisse eine ganz andere, gefälligere Form gewonnen, wie solches die Militär = und Civil = Verfassung deutlich bekundet. Nur gegen die Einführung der Gewerbe = Freiheit taucht noch mancher lustige Einwand auf, indem es heißt: „Damals war noch ein Groschen Geld zu verdienen; wir hatten unsere theuer erkauften Monopole, die jede ausschreitende Concurrenz hinderten, und unseren Familien zuverlässigen Erwerb, der nun beinahe ganz verschwunden ist, sicherten. Diese Ansicht findet leider heute noch den meisten Anklang, obgleich schon vielfältig und durchgreifend erörtert worden ist, daß nach den gegenwärtigen Handels = Conjunkturen mit den Nachbarstaaten die frühere Gewerbe = Verfassung nicht mehr durchführen könnte, seit der Geistes = Freiheit und allgemeinen Thätigkeit ein würdigerer Platz angewiesen ist. Ihr vermisset, lieben Mitbürger, die durch modernen Puz und leichte seidene Fähnchen verdrängte stättliche Provinzial = Tracht der reichlich mit kostbaren Spitzen gezierten Frauenhauben, der prachtvollen Pelzmützen und der schweren seidenen Kleider, welche nur zum Gebrauch an hohen Festen und sonstigen ausgezeichneten Gelegenheiten, nämlich Hochzeiten und Kindtaufen bestimmt, die Dauer eines halben Sekulums verbürgten und dennoch ihren klingenden Werth behielten. Verschwunden sind die ehrbaren Kahlkopfsverlegenheits = Abhelfer, die zierlich geflickten Westen, an deren Stelle Pudelsköpfe, so wie moderne Röcke, deren Schnitt alle 8 Tage wechselt, an die Tages = Ordnung gekommen sind. Damals überwieset ihr einen unfolgsamen Sohn dem Militair; zeigte er jedoch einiges Talent, so sorgte das Gymnasium ohne sonderlichen Kosten = Aufwand für seine fernere Ausbildung; denn mit der Anschaffung eines Mantels, als dem damaligen Haupt = Requisit eines angehenden Studenten, einigen schon längst gebrauchten Büchern, und 20 Sgr. jährlichem Holzgeld war die Sache abgemacht. Heirathsfähige Töchter fanden, wenn sich Amor ihnen nicht hold zeigte, im Kloster ein Asyl, und das war alles so in gehöriger Ordnung, ist aber

nun dem gewöhnlichen Auge wie durch einen Zauberschlag entrückt. Sehr vieles hat also gegen die früheren Zeitumstände eine gewaltige Reform erlebt. Diese Vortheile hatten aber nur zum Schein einigcs Gewicht, deren Analyse die Vorzeit eben nicht sonderlich empfehlen möchte. Mit einem Worte, der Vergangenhcit wird auf Kosten der Gegenwart allzuviel Weihrauch gestreut. Gegen die Vorzeit hat sich in Beziehung auf die Verpflichtung zum Militär-Dienst ein weit freundlicheres Verhältniß herausgestellt, das in den Nachbarstaaten hochgeachtet und nachgeahmt wird. Nicht ein mit schwerem Gelde erkaufter Ausländer, sondern Eure Söhne Brüder oder Verwandte dienen eine kurze Zeit im stehenden Heere, und werden dann ihrem ursprünglichen Berufe wiedergegeben. Sie gehören nun auf einige Jahre der kräftigen Landwehr an, und werden ohne dringende Veranlassung niemals ihren Berufsgeschäften entzogen, sondern, ohne Andere zu benachtheiligen, nach Möglichkeit berücksichtigt.

Das sind die segensreichen Wirkungen eines höchst wohlthätigen Systems, dem ganze Provinzen durch freiwillige Beiträge die reinsten Huldigungen darbringen und am hohen Throne ein würdiges Anerkenntniß finden. Auf solchen und ähnlichen Prinzipien beruht die allgemeine Wohlfahrt, die lange Dauer des Friedens, den Eure Vorfahren gar nicht kennen gelernt haben. Unter solchen freundlichen Umständen bleibt Euch die herrliche Fernsicht, dem Abend Eures viel bewegt gewesen Lebens in behaglicher Ruhe entgegen sehen zu können, die Euch von Herzen wünscht, Euer alter Mitbürger, welcher künftig auch über eingerissene Unordnungen oder Ueberhebungen sich aussprechen will, wenn Ihr anders seine Ansichten nicht übel deutet.

Ueber die allgemeine Klage: „die Gewalt des Maschinenwesens sei der Ruin der Gewerbe!“

Es ist nicht zu läugnen, daß das Gewerwesen durch die Erfindung mannichfacher Maschinen in neuerer Zeit überwältigt worden, allein klagen kann nur der über die Gewalt des Maschinenwesens, welcher unsere Zeit mißkennt. Wer von uns möchte sich wohl in die Zeiten zurückwünschen, wo ein Mensch an einer Handmühle den ganzen Tag arbeitete um sein Haus nur mit grobem schlechten Mehl zu versorgen? — wer überzeugt sich nicht, welchen Vortheil uns die Erfindung der Buchdruckerkunst bringt? — wer zweifelt daran, daß diese und andere Erfindungen uns jetzt mehr Arbeiten, Brod und Unterhalt gewähren? —

Ogleich es sich nicht behaupten läßt, daß das Maschinen- und Fabrikwesen uns nur Heil und Segen

gebracht hat, so ist doch nicht zu läugnen, daß es neben manchem Bösen auch viel Gutes in seiner Begleitung führt, und daß es von den Fortschritten unserer Zeit unzertrennlich ist.

Lassen wir daher immerhin die Maschinen sich vermehren, sehen hören und denken können sie doch nicht, — nur dem menschlichen Geiste allein bleibt es überlassen, sie zu bauen, zu leiten, und zum Ganzen zweckmäßig zu verbinden.

Will sich indeß der Gewerbetreibende vor der wachsenden Gewalt des Maschinenwesens verwahren, so muß er sich bestreben, eine immer höher zu erreichende Kunstfertigkeit und einen geläuterten Kunstgeschmack entgegenzustellen, dann wird er gewiß ehrenvoll seine Stellung behaupten.

Wenn der Landmann so wie der Gelehrte in jeder Beziehung bemüht ist, sein Wissen zu vervollkommen, so darf auch der Gewerbetreibende nicht zurückbleiben, da es an der Zeit ist, wo man den Mann nicht mehr, wie früher, nach seinem Gewande, sondern nach seiner Bildung beurtheilt.

Der Gewerbetreibende darf daher nicht nachsehen, und muß zeitgemäße Bildung zu erringen suchen, denn hierdurch nur allein kann ihm die Achtung seiner Zeitgenossen und Mitbürger zu Theil und sein Erwerb gesichert werden.

Anekdoten.

Ein Knabe von noch nicht fünf Jahren, der Sohn eines Wirthschafts-Amtmanns, hatte zum Weihnachtsgeschenke eine Schachtel mit bleiernen Husaren erhalten, die ihm ungemein viel Freude machten. Einen wirklichen Husaren hatte er noch nie gesehen. Kurz nach Weihnachten erhielt der Amtmann einen Besuch von seinem Bruder, der bei einem Husaren-Regimente stand. Als dieser auf den Hof geritten kam, stand das Kind am Fenster, und rief freudig: „ein Husar, ein großer Husar!“

Der Vater sah durchs Fenster, erkannte seinen Bruder und eilte ihm entgegen. Der Knabe folgte ihm unter beständigem Freudenschrei: ein Husar! ein Husar! Als Vater und Kind vor die Hausthüre traten, hielt der Husar sein Pferd an, und stieg ab, — der Knabe schrie ganz erschrocken auf:

„Ach, Väterchen, der Husar ist entzwei!!!“

L o g o g r a p h.

Wo sich drängt mein Ganzes ein,
Pflög' ich kopflos mit zu sein.

Auflösung der Charade in Nummer 15:

„S a l i s b u r i.“

Hiezu eine Beilage.